

Lothar Liptay:

Typologische Wurzel der religiösen Intoleranz und Gewalt

Die religiöse Intoleranz und Gewaltsamkeit ist in unserer Zeit infolge des sich immer mehr verbreitenden militanten muslimischen Fundamentalismus und seiner Gewalttaten wieder ein weltweites öffentliches Thema, ja, ein brennendes Problem geworden. Bei den darüber geführten öffentlichen Diskussionen kommt oft der fromme Wunsch zum Ausdruck, der Islam sollte die Gleichwertigkeit und Gleichberechtigung aller grossen historischen Religionen anerkennen, und auf seine gewaltsame Intoleranz verzichten. Hinter einem solchen Wunsch steckt aber eine typische naive, säkular-liberale Denkweise, der eine tiefere Kenntnis und Verständnis der Religionen fehlt. Toleranz oder Intoleranz ist nämlich nicht einfach eine äusserlich angenommene *Haltung* der einzelnen Religionen, sondern eine aus ihrer inneren Natur spontan entspringende *Eigenschaft*. Der moderne Mensch wirft mit dem Wort Toleranz nur allzu leicht um sich. In der Regel geht er aber so groszügig nur mit Themen um, die ihm gleichgültig sind. Ein solches Thema ist für ihn auch die Religion. Nicht aber für einen Muslim. Darum können wir von ihm in dieser Frage eine der unsrigen ähnliche, aus Gleichgültigkeit entspringende Toleranz nicht erwarten. Eine solche Art von Toleranz halte übrigens auch ich nicht für tragfähig.

Nach dieser kurzen Einleitung wollen wir uns nun dem eigentlichen Thema dieses Artikels zuwenden: der Frage des *Ursprungs der religiösen Intoleranz und Gewalt*. Mit meinen folgenden Ausführungen möchte ich demonstrieren, dass **die äussere Gewalt die konsequente Folge eines inneren, doktrinellem Exklusivismus ist**. Es ist nämlich bekannt, dass Religionen mit einer toleranteren Lehre (wie z. B. der Buddhismus oder der Hinduismus) gewöhnlich auch in praktischer Hinsicht mehr Toleranz gegenüber anders glaubenden zeigten, während die theologisch intoleranteren (wie z. B. das Christentum und der Islam) sich auch praktisch gewaltsam verhielten, sowohl nach innen, den Ketzern, als auch nach aussen, den „Heiden“ bzw. „Ungläubigen“ gegenüber. Die Spuren des Letzteren markieren Worte wie *Inquisition, Kreuzzüge, Dschihad*, etc. **Die Aggressivität und die Neigung zur Gewalt scheint also letzten Endes in der typologischen Konstitution der einzelnen Religion verankert zu sein**. – Betrachten wir also etwas näher die wesentlichen typologischen Merkmale der heutigen wichtigen, lebenden und wirksamen Religionen!

In meiner kleinen Typologie¹ unterscheide ich zwischen zwei grundlegenden, voneinander diametral sich unterscheidenden Religionstypen, und zwar in zweierlei Hinsicht: *formaler* und *inhaltlicher*.

In formaler Hinsicht unterscheide ich zwischen *universalistischen* und *partikularistischen* Religionen.

Der erste Typ betrachtet seine Partikularität (seine eigene, individuelle Beschaffenheit) als eine spezielle und relative Manifestation von etwas Universalierem, also als etwas, was seinen Sinn nicht in sich selbst trägt, sondern über sich hinaus zeigt.

Der andere Typ schreibt seiner eigenen Partikularität eine absolute Bedeutung zu, und sieht in ihr die vollkommene und ausschliessliche Verkörperung der Wahrheit.

Diese gegensätzlichen Züge – der *Universalismus* auf der einen und der *exklusivistische Partikularismus* auf der anderen Seite – stammen aus den grundverschiedenen weltanschaulichen Hintergründen der beiden Religionstypen: aus der unterschiedlichen Auffassung der Totalität des Seins im allgemeinen, und grundsätzlicher religiösen Themen, wie des Gottesbildes, der Offenbarung, des Gott–Mensch–Verhältnisses, usw. in concreto.

Diesen **inhaltlichen Unterschied** will ich mit den Attributen *ontologisch* und *theistisch* ausdrücken.

Die beiden Charakterisierungen zusammenknüpfend rede ich also von einem *ontologisch-universalistischem*, und einem *theistisch-partikularistischem* Typ von Religionen. – Werfen wir einen Blick auf die charakteristischen Merkmale dieser zwei Religionstypen!

1/ **Die ontologisch-universalistischen Religionen** (hier können wir z. B. den Hinduismus, den Taoismus und teilweise den Buddhismus einreihen) sind durch die *Seinsfrage* gekennzeichnet.

a/ **Gott** – genauer die letzte und höchste Wirklichkeit (im weiteren nenne ich es *Das Göttliche*) – wird hier letztendlich als der unendliche, ewige, unveränderliche und unpersönliche (genauer: *überpersönliche*) transzendente Grund und Quelle allen Seins aufgefasst. Ich sagte „letztendlich“, denn auch diese Religionen kennen die Idee des persönlichen Gottes. Dieser bedeutet aber für sie nicht die höchste Wirklichkeit. Die persönlichen Götter sind für sie letztlich nur endliche Äusserungen, äussere Aspekte, quasi zu uns gewandte „Antlitze“ des dahinter stehenden „Gottes über Gott“ (wie Paul Tillich ihn [oder es] nannte), durch die er (oder es) für uns erfassbar wird. Betrachtend von der anderen Seite her können wir es auch so sagen: der menschliche Intellekt transponiert hier in die eigenen Kategorien das in sich für ihn Unbegreifliche. Die höchste numinose Wirklichkeit bedeutet aber in diesen Religionen das überpersönliche, transzendente Absolute, welches bei den Hindus den neutralen Namen *Brahman* trägt, im Unterschied zum persönlichen Schöpfergott *Brahma*, mit dem Namen männlichen Geschlechts. Dieses Brahman bildet auch den letzten Aspekt einer jeden persönlichen hinduistischen Gottheit. Mahayanische Begriffe wie *Dharmakaya*, *Buddhata* oder *Tathagata-garbha* stehen für die selbe Realität.

b/ **Die Relation des Menschen** (wie auch des gesamten Seins) zu diesem „Gott über Gott“ ist mit einer Relation zu seinem eigenen innersten Wesen, zum transzendenten Mittelpunkt seines Daseins gleichbedeutend. Diese Relation bedeutet letztlich eine wesensmässige Identität. In seinem existentiellen Aspekt steht der Mensch zwar in einem diskontinuierlichen Verhältnis zum Göttlichen, in seinem essentiellen Aspekt ist er aber mit ihm identisch. So kann der berühmte Satz der Upanishaden „Tat tvam asi“ (Das du bist) die Identität des Atmans mit dem Brahman, des höheren Subjekts des Individuums mit dem transzendenten Subjekt des Universums, des letzten Fundaments des persönlichen Daseins mit dem tiefsten Fundament der Totalität des Seins verkünden.

c/ **Die Offenbarung** hat hier grundsätzlich ontologischen Charakter. Sie bedeutet keine Kundgebung gewisser fertig formulierter Thesen, Wahrheiten oder Geboten, sondern – um nochmals Tillich zu zitieren – „das Sichtbarwerden des transzendenten Fundamentes des Seins“. Eine solche Offenbarung ist naturgemäss a-historisch und universell. Ihr Inhalt ist überzeitlich, unkonkret, und im Grunde immer und überall der selbe.

Die religiösen Lehren sind hier nicht für identisch mit der Offenbarung gehalten. Eher versteht man sie als die nachträglichen menschlichen Konzeptualisierungen des ursprünglichen ontologischen Prozesses der göttlichen Selbstenthüllung. Als solche, können sie Zeigefinger in die Richtung der Quelle der Offenbarung (des ontologisch-existenziellen Aktes des Berührtseins durch das Göttliche) sein, nicht aber die Offenbarung selbst.

d/ So spielt **die Lehre** in diesen Religionen eine sekundäre Rolle. Primäre Bedeutung hat die *religiöse Erfahrung*. Der vom Geiste Indiens durchdrungene Katholik Raimondo Panikkar hat das so ausgedrückt: „...das Entscheidende in unserer Begegnung mit Gott nicht deren Bewusstwerden ist, sondern die tatsächliche Begegnung...“² Die *Wahrheit*, formuliert von der einen oder anderen Religion, ist bei weitem nicht so wichtig, wie die *Wirklichkeit*, über die sie berichtet. Ausserdem ist eine solche Wahrheit immer *relativ*, partiell, mangelhaft.

Eine so verstandene Wahrheit ist *nicht exklusiv*. Nach dieser Sichtweise können auch andere Religionen, je auf ihre spezifische, relative Weise, wahr sein. Diese Ansicht wird schön illustriert durch die indische Parabel von den Blinden und dem Elefanten, die uns davon erzählt, wie die Ersteren nach dem Betasten der verschiedenen Körperteile des Letzteren voneinander völlig verschiedene Gesamtbeschreibungen von ihm lieferten.³ Nach dieser Denkart sind die Lehren der einzelnen Religionen *menschliche Aussagen über die göttliche Wirklichkeit*, und zwar voneinander abweichende Aussagen über dieselbe Wirklichkeit. Wichtig ist die tatsächliche Begegnung mit dieser Wirklichkeit, und nicht die menschlichen Aussagen darüber. Und so ist – wieder mit Panikkars Worten⁴ – in dieser Art von Religion die *Orthopraxis* wichtiger, als die *Orthodoxie*. Die Betonung liegt mehr auf dem Ontologischen, als auf dem Noetischen: auf dem Erleben, und nicht auf den Reflexionen darüber.

2/ Und nun wenden wir uns **zum anderen, dem theistisch-partikularistischem Typ der Religionen** (in den wir von den Weltreligionen das Judentum, das Christentum und den Islam einreihen können). Dieser Typ hat eine Realitätserfahrung, die der des obigen diametral entgegengesetzt ist.

a/ **Das Gottesverständnis** ist hier personalistisch. Gott wird nicht als die „Tiefe des Seins“ (Tillich) konzipiert, sondern als die höchste *Wesenheit*. Nicht als der innerste, transzendente Kern des Universums, sondern einer, der *über* ihm steht. Nicht als dessen unerschöpfliches, kreatives *Fundament*, sondern als sein *Schöpfer*, der von aussen her sein Werk erschafft. Zwischen ihm und den anderen Seienden gibt es keine innere, essentielle Kontinuität; umgekehrt: es klafft zwischen ihnen der bodenlose Graben des unendlichen qualitativen Unterschiedes – was Karl Barth so leidenschaftlich betonte.

b/ Und damit ist schon auch **die Art des Verhältnisses des Menschen** (wie auch aller anderen Seienden) **zu dem so konzipierten Gott** gegeben. Es ist kein Verhältnis zu unserem eigenen innersten, transzendenten *Wesenskern*, sondern eines zu einer ganz anderen, ausser uns stehenden *Wesenheit*. Es ist das Verhältnis zwischen zwei eigenständigen *Persönlichkeiten*, deren innerste Kerne sich nicht einmal auf der transzendentesten Ebene decken, sondern jede ihr eigenes, voneinander scharf abgegrenztes Zentrum hat. Ihre Begegnung geschieht nicht in der Form einer Vereinigung, sondern der Konfrontation bzw. des Dialogs. Im Gegensatz zum ontologischen Charakter des Gott–Mensch–Verhältnisses im vorigen Religionstyp könnten wir hier von einem „*voluntaristischen*“ sprechen, da es grundsätzlich im Zeichen des Willens steht.

c/ **Die Offenbarung** bedeutet hier also im Grunde die Bekanntgabe des Willens Gottes. Und wenn Gott *ein bestimmtes* Wesen ist, so wird auch sein Wille *einen bestimmten* Inhalt, und dessen Bekanntgabe *eine bestimmte* Form und Zeit haben. Die so verstandene Offenbarung ist also immer *eine bestimmte*, konkrete Offenbarung, welche historischen Charakter hat, und *auf exklusive Art einzig* ist. Und weil unter Offenbarung hier nicht ein ontologisch-existentieller Akt des Berührtseins durch das Göttliche zu verstehen ist, sondern die Bekanntgabe einer thematischen Botschaft, ist die konkrete Form der Offenbarung, in ihrer ganzen Partikularität, mit ihrem eigentlichen Inhalt identisch. Und wo eine partikuläre Form der Offenbarung mit der Offenbarung als solchen, eine partikuläre Formulierung der Wahrheit mit der Wahrheit selbst gleichgesetzt wird, dort soll jeder anderen, mit ihrer konkreten Form davon abweichenden religiösen Lehre jedweder Offenbarungs- und Wahrheitsanspruch strikt und konsequent abgestritten werden. – Kurz und bündig: ein so verstandener Offenbarungsbegriff ist von Natur aus *exklusivistisch*.

d/ Es ist also **die Lehre**, die hier die zentrale Bedeutung hat, während das religiöse Erlebnis zweitrangig ist. Nicht das Erlebnis gilt als die Quelle der Doktrin, sondern umgekehrt, die Doktrin (verkörpert in den „Heiligen Schriften“) als die Quelle und Norm des

Erlebnisses. Dies wird sehr stark z. B. bei Calvin betont.⁵ Die entscheidende Rolle in diesem Typ von Religion spielt also nicht die *Orthopraxis*, sondern die *Orthodoxie*.

Nach der Präsentation des gegenseitigen *theoretischen Verhältnisses* der beiden Religionstypen wenden wir uns nun zur Frage ihres gegenseitigen *praktischen Verhaltens*. Vorher werfen wir aber einen Blick auf die folgende kleine Tabelle, welche die typischen Züge der beiden Typen kurz zusammenfasst:

Ontologisch-universalistische Religionen:	Theistisch-partikularistische Religionen:
A-personalistischer Ontologismus	Personalistischer Voluntarismus
Universalismus	Exklusivistischer Partikularismus
Religiöse Erfahrung (Erlebnis)	Dogma
Orthopraxis	Orthodoxie
Doktrineller Relativismus	Doktrineller Absolutismus
Kontinuität mit anderen Religionen	Diskontinuität mit anderen Religionen
Toleranz	Intoleranz

Aus den oben Gesagten kommt klar hervor, dass die von mir *ontologisch-universalistisch* genannten Religionen, infolge ihrer Typus-spezifischen Sichtweise, zwischen sich selbst und den Anderen eine innere, wesensmässige Kontinuität sehen, und ihre Haltung ihnen gegenüber, sowohl theoretisch als auch praktisch, konsequenterweise tolerant ist.

Demgegenüber meinen die *theistisch-partikularistischen* Religionen mit allen anderen diskontinuierlich zu sein. Ihr Verhältnis zu ihnen wird, aufgrund ihres Glaubens an den eigenen allein wahren und seligmachenden Charakter, durch einen theologischen Exklusivismus und Intoleranz gekennzeichnet. Dieser inhärente *ideelle* Exklusivismus ist jener theoretische Samen, aus dem unter entsprechenden Umständen der Baum der äusseren Intoleranz und Gewalt entspiessen kann, wofür wir in der Geschichte, leider, viele Beispiele finden können.

Die tätliche, gewaltsame (wie nach innen, so auch nach aussen gewandte) religiöse Intoleranz findet heutzutage ihren praktischen Ausdruck nur noch beim Islam, der mit seiner Sichtweise, Mentalität und Strukturen auf seinem archaischen, mittelalterlichen Niveau steckengeblieben ist. Aber auch das Judentum und das Christentum haben nicht deshalb von ihrer Gewaltsamkeit Abschied genommen, weil sie diese tatsächlich (d. h. innerlich) überwunden hätten, sondern weil sie, mittlerweile geschwächt in ihrer Macht, von ihrer fortlaufend säkularisierten und humanisierten politischen Umgebung dazu gezwungen waren. Mit der Zeit entwickelten dann, unter der Wirkung des Zeitgeistes, ihre Anhänger selbst eine Art Toleranz, die weniger aus innerer theologischer Überzeugung, als aus einer durch Religiositätsverlust verursachten Gleichgültigkeit stammte.

Die Religionen, als Systeme, selbst blieben jedoch auf ihrer theoretischen Ebene nach wie vor intolerant, insofern sie die Gleichrangigkeit und -wertigkeit der Anderen mit ihnen selbst bis heute leugnen. Solange die Sache auf dieser Ebene bleibt (was sich übrigens nie ganz garantieren lässt – siehe den Kreuzzug des „christlichen Amerika“ gegen „die Achse des Bösen“!), kann, und soll es auch, akzeptiert werden. Die Religionen dieses Typs können nämlich ihren Exklusivitätsanspruch (mit anderen Worten ihre *theoretische* Intoleranz) nicht aufgeben, denn das wäre gleichbedeutend mit dem Aufgeben ihrer eigenen Identität. Würde nämlich zum Beispiel ein Christ zugeben, das Heil sei auch auf dem Wege anderer Religionen erreichbar (was heute übrigens die Meinung vieler sogenannten „aufgeklärten“ Christen ist), käme er dadurch in Widerspruch mit der eigentlichen Grundthese seiner Religion, welche die Tradition in der folgenden, klaren und bündigen Formulierung in den Mund des

Johanneischen Jesus gelegt hat: „Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater ausser durch mich“.⁶

Es ist aber notwendig – und auch möglich – dass die Religionen darauf verzichten, diesem ihren inhärenten Exklusivitätsanspruch mit Gewalt Geltung schaffen zu wollen, und statt dessen ihren Kampf um das Primat auf rein theoretischer Ebene untereinander ausfechten. Wie gesagt, das Judentum und das Christentum haben es schon – unter dem Druck und der umformenden Wirkung ihrer Umgebung – gelernt. Damit es der Islam auch lernt, sollte er den gleichen Weg gehen. Wann es im allgemeinen dazu kommt, ist heute noch eine offene Frage. – Jedenfalls ist es aber ein perverser Umstand, dass die sicherste (und somit auch die wünschenswerteste) Garantie gegen die Gefahr eines „Krieges der Religionen“ das Fortschreiten des Säkularisierungsprozesses, das heisst die immer tiefer werdende und weiter verbreitete Religionslosigkeit der Menschheit zu sein scheint...

Hinweise und Bibliographie

- 1 Ich verfasste sie noch in meinen jüngeren Jahren, halte aber immer noch für gültig und brauchbar.
- 2 Panikkar, Raimondo: *Die vielen Götter und der eine Herr*, O. W. Barth Verl., Weilheim – Oberbayern, 1963, S. 89.
- 3 Die Parabel ist zu finden z. B. in H. von Glasenapp: *Die fünf Weltreligionen*, Diederichs, 1967, S. 385.
- 4 Panikkar: *Op. cit.*, S. 89.
- 5 Cf. Röm 10, 17; Calvin: *Institutio* I, vi, vii; III, i, ii.
- 6 Joh. 14, 6.